Die Berberkultur in Algerien : warum ein ethnischer Konflikt nicht eskaliert

Autor(en): **Kebir, Sabine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **15 (1995)**

Heft 30

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-652232

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sabine Kebir

Die Berberkultur in Algerien

Warum ein ethnischer Konflikt nicht eskaliert

Außer in Frankreich findet der im westlichen Nordafrika schwelende sogenannte Berberkonflikt in Europa kaum Beachtung, obgleich er in den letzten Jahrzehnten mehrmals zu eskalieren drohte. Die Berberkulturen, speziell die der Kabylei, woher bereits seit der Jahrhundertwende die meisten nordafrikanischen Einwanderer nach Frankreich kommen, verfügen hier über eine stärkere Repräsentanz in Kulturassoziationen und -institutionen als alle anderen nordafrikanischen Volkskulturen. Das Niveau der von ihnen in die Öffentlichkeit gebrachten Schriften und Statements reicht von höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen bis hin zu Äußerungen ideologischer Selbstverblendung, wie z.B., daß die berberischen Kulturen den arabischen überlegen seien.

Hier ist es nicht Aufgabe, sich mit der Palette von Positionen im einzelnen auseinanderzusetzen. Eine gewisse Mythenbildung ist jedenfalls der Tatsache geschuldet, daß die Berberkulturen nur in Frankreich die Möglichkeit haben, sich öffentlich zu artikulieren. In ihrem eigentlichen Herkunftsgebiet sind sie bis heute gezwungen, unter diktatorischen Regimen zu leben, von denen sie unterschiedlich, in jedem Falle aber massiv unterdrückt werden. Denn obwohl in Marokko knapp 50 Prozent der Bevölkerung im Alltag noch Berbersprachen spricht, in Algerien etwa 30 Prozent und in Tunesien 5 Prozent, ist die offizielle Staatskultur aller Maghrebländer die Arabität, die den französischen Einfluss, das Französische im Bildungssystem ersetzen soll. Die offizielle Arabität bezieht sich vollständig auf die im Orient entwickelte Intellektuellensprache, die ich im folgenden als 'Hocharabisch' bezeichnen werde. Die realen, von den wirklichen Mehrheiten im Alltag gesprochenen und auch in der Kommunikation mit den Berbern zur Anwendung kommenden arabischen Sprachen, die ich im folgenden unter dem Begriff 'Maghrebarabisch' zusammenfasse, besitzen wie die Berbersprachen bislang kaum mehr Repräsentanz in den Medien und im Bildungswesen. Im Unterschied zu den Berbern haben die arabophonen Mehrheiten des Maghreb aber in Frankreich bislang kaum eine Kulturlobby. Hier bahnt sich erst seit den internationalen Erfolgen der Rai-Musik ein Wandel an.

Noch bestehende Formen des Berberischen, der hamito-semitischen Ursprache Nordafrikas, werden auch von den Tuareg in Mali und Niger gesprochen, in einigen lybischen Oasen und selbst im ägyptischen Siwa: Die altägyptische Hochkultur war berberisch. Berberische Reiche und Stämme haben den Phöniziern, später den Römern und schließlich den Arabern jahrhundertelang Widerstand geleistet. Im Küstenstreifen herrschte schon seit dem zweiten Jahrhundert egalitäres Urchristentum. Diesem Milieu entstammte der Kirchenlehrer Augustinus (430†), der freilich durch sein Eintreten für die römische Staatskirche vom berberischen Standpunkt aus ein Renegat war. Im Atlasgebirge und in der Sahara hingen die Berber damals oft

jüdischen Glaubensvorstellungen an. Die den Arabern Widerstand leistende jüdische Königin Kahina (6./7. Jahrhundert) aus dem algerischen Aurèsgebirge ist heute ein Symbol der maghrebinischen Frauenbewegungen.

Die Islamisierung des Maghreb gelang erst, als die Araber mit den Berberfürsten gemeinsam die Eroberung der iberischen Halbinsel in Angriff nahmen. In der Kultur Andalusiens muß man eine Mischkultur sehen, die wesentliche Impulse nicht nur aus (dem arabischen) Damaskus, sondern eben auch aus (dem berberischen) Nordafrika empfing. Infolge der spanischen, türkischen und französischen Kolonisierungen wurde die Berberkultur in der nachfolgenden Geschichte auf das Bäuerlich-Folkloristische reduziert.

Mit der Ausbreitung und Festigung der arabo-islamischen Kultur in den städtischen Herrschaftszentren Nordafrikas hatte ein allmähliches Zurückdrängen der Berbersprachen – im Süden in die Sahara und im Norden in die ärmeren Gebirgsregionen begonnen. Das entstehende Maghrebarabisch pflanzte sich in die berberische Grammatik und Aussprache ein, weshalb bis heute eine Kommunikationsschranke zum Hocharabischen besteht, die auch die algerische normale Schulbildung nicht beseitigt. Obgleich auch die Berbersprachen den Wortschatz des Arabischen assimilierten, existiert hier eine zweite Kommunikationsschranke, die in der Praxis freilich von den oft auch Maghrebarabisch sprechenden berberischen Männern überwunden wird. Die ans Haus bzw. ans Dorf gebundenen Frauen sprechen oft nur berberisch. Diese Sprachentwicklung auf Kosten des Berberischen hält bis heute an. Diese Arabisierung, die wesentlich durch die Bevölkerungsfluktuation, aber auch durch den Militärdienst gefördert wird, scheint auch ohne mediale Unterstützung viel vitaler zu sein als die offizielle Arabisierungpolitik auf der Basis des Hocharabischen.

Der Berberkonflikt stellt sich für historisch ungebildete Nordafrikaner oft als ethnischer Konflikt dar, obwohl er in Wirklichkeit 'nur' ein Sprachenkonflikt ist. Und obwohl nur eine kleine Anzahl von arabischen Kriegern den Islam in den Maghreb brachten, halten sich die Arabophonen für ihre direkten Nachfahren. Folklorische Feldforschung kann aber die Berberkultur in Sitten, Liedern, Mythen, in der um den Couscous entwickelten Küche und nicht zuletzt in dem vom orthodoxen Islam verworfenen Marabutkult auch in den arabophonen Gebieten mühelos nachweisen (Neumann 1983).

Daß die heutigen Gegensätze teilweise erst von der Kolonialmacht geschürt wurden, zeigt ein Blick ins 19. Jahrhundert, wo sich die Loyalitäten keineswegs nach den Sprachgrenzen ausrichteten. Als der aus dem – seit dem 16. Jahrhundert arabophonen – Oranais stammende Emir Ab El Kader versuchte, die algerischen Stämme gegen die eindringende Kolonialmacht zu einen, wurde er von den Kabylen als Sultan anerkannt und militärisch unterstützt. Das arabophone Constantinois folgte dagegen dem türkischen Bey Achmed, der sich dem Emir nicht verbünden wollte.

Heute ist die sogar in den Schulen gelehrte unhistorische Ansicht verbreitet, daß die Arabophonen bis zum Auftauchen des französischen Kolonisators reines Hocharabisch gesprochen hätten. Folglich gilt vielen Berbern der

sich auf die Arabität stützende moderne undemokratische Zentralismus des gegenwärtigen Militärregimes als Wiederaufleben eines alten, den Franzosen und Türken vorangegangenen Kolonialismus. Während Arabophone zum Panarabismus und Panislamismus neigen, sind Berberophone oft stolz darauf, daß ihre Sprache und Kultur bis heute erhalten blieb. Die in Europa öfters zu hörende Behauptung, daß die berberische Frau freier als die arabische sei, ist allerdings mit Vorsicht aufzunehmen. Denn vor allem die Monetarisierung des Alltags hat jene bis in jüngere Zeit bei den Berbern tatsächlich erhaltenen, aber sehr verschiedenen Formen matriarchalen Eherechts ausgehöhlt. Alte Frauenrechte sind am deutlichsten noch bei den Tuareg, weniger bei den Chaouia im Aurèsgebirge erhalten. Bei den Mozabiten und in der Kabylei kann man ähnliche, teilweise allerschlimmste Formen der Frauenunterdrückung antreffen, wie sie auch in den arabophonen Gebieten vorkommen.

Auch die von Berbern in Europa verbreitete Meinung, ihre traditionelle Institution der 'Djemaa' – des über die Angelegenheiten der Gemeinde entscheidende Ältestenrats – prädestiniere sie eher zur modernen Demokratisierung als die anderen Nordafrikaner, ist unhaltbar. Der Ältestenrat existierte historisch nicht nur bei den Berbern, sondern in allen afrikanischen Gesellschaften. Er verschwand mit der Verstädterung. In landwirtschaftlichen Regionen blieben Reste davon erhalten. Er hat auf Grund des Ausschlusses der Frauen, der Jugendlichen und der Armen aber keine demokratische Struktur im modernen Sinne, sondern kann lediglich lokale Gegengewichte zur Zentralmacht schaffen.

Der Widerstand der Berberkultur

Aus zwei Gründen stellen die Berberbewegungen – neben den Frauenbewegungen – aber doch einen wichtigen Katalysator der Demokratiebewegungen im Maghreb dar: Zum einen ist ihr Kampf heute ganz auf Formen des zivilen Widerstands ausgerichtet; zum andern fordern sie die Anerkennung der kulturellen Differenz bei gleichzeitig zu realisierender ziviler und rechtlicher Gleichstellung ein. Mit dieser – vom modernen Zentralismus nicht erfüllten – Forderung stehen die Berberbewegungen auch konträr zum Islamismus, dessen Programm nur ein noch radikalerer Panislamismus und Panarabismus ist: Ein Gott, ein Volk, eine Sprache. Ergänzend muss freilich festgehalten werden, daß sowohl der moderne Zentralismus als auch der politisch-religiöse Islamismus Funktionäre und glühende Verfechter auch unter Berbern gefunden hat. So stammt der radikale FIS-Führer Mohamed Said, der Anfang 1994 in die Führung der GIA (Groupe Islamique Armé) aufgenommen wurde, aus der Kabylei.

Im folgenden möchte ich mich auf den Berberkonflikt Algeriens beschränken, der sich in den letzen Jahren gewissermaßen quer in die von den Islamisten ausgelöste Krise einklinkte. Deren kulturelle Grundtendenz verstärkt noch einmal die offiziell ohnehin schon festgelegte Orientierung auf das Hocharabische, mit welchem das Französische auf allen Gebieten er-

setzt, in Wirklichkeit aber auch die gewachsenen Volkskulturen ausgelöscht werden soll. Besonders im Petrodollarland Algerien stand diese Sprachenpolitik auch in flagrantem Gegensatz zur Industrialisierungspolitik, die in den siebziger Jahren auf der Basis modernster, also keineswegs arbeitsintensiver Hochtechnologie vorangetrieben wurde. Sie verlangte nicht nur von den Führungkräften, sondern auch von Arbeitern die Kenntnis des Französischen. Deshalb wird es heute von mehr Algeriern beherrscht als jemals zuvor.

Die Berberophonen, im wesentlichen deren größte Gruppe, die Kabylen, orientierten sich unter diesen Bedingungen sprachlich auf ihre eigene kulturelle Identität und auf den französisch dominierten Arbeitsmarkt. Hierbei kam gerade ihnen auch zunutze, daß ihre Region traditionell die stärkste Fraktion von Arbeitsemigranten in Frankreich stellt. Obwohl es zum Machiavellismus des FLN-Regimes gehörte, daß ausgerechnet die Bildungsminister und Staatssekretäre, die die Arabisierung voranzutreiben hatten, aus der Kabylei stammten, entwickelte sich vor allem hier ein Volkswiderstand gegen die offizielle Etablierung des Hocharabischen im Schulwesen und den Ausschluß des Berberischen, das nicht einmal gesungen werden durfte. Dieser verband sich mit dem bereits kurz nach der Unabhängigkeit entstandenen Widerstand gegen den politischen Zentralismus, der 1963 zu einem mehrmonatigen bewaffneten Aufstand geführt hatte. Seinerzeit als 'separatistisch' denunziert, wird er von den Kabylen heute als Beginn ihres Kampfes um politischen und kulturellen Pluralismus gesehen. Hocine Ait Ahmed, im algerischen Unabhängigkeitskampf (1954 – 62) mit Ben Bella verbündet und gemeinsam mit diesem Opfer einer französischen Flugzeugentführung, wurde damals zum Tode verurteilt, konnte aber ins Schweizer Exil entkommen. Seine ganz auf die Kabylei und auf das an deren Peripherie liegende Algier beschränkte Partei, die *Front des Forces Socialistes* (FFS), wurde verboten wie wenig später – nämlich nach dem Putsch Boumedienes 1965 – auch die Partei der Kommunisten.

Bis 1988 wurde Algerien so endgültig zu einem von der FLN *Front de Libération Nationale* (FLN) geführten Einparteienstaat. In den seit der Unabhängigkeit verabschiedeten Verfassungen wird das arabo-islamische Erbe stets über das nur beiläufig als Quelle der nationalen Kultur genannte Berbertum gestellt. In der Kultur des Widerstands entwickelte sich aber auch eine gegenläufige Tendenz: Algeriens größter Schriftsteller Kateb Yacine, der nach der Unabhängigkeit nur noch in Maghrebarabisch schrieb, verkündete zu jeder sich bietenden Gelegenheit, daß das Berbertum die ursprüngliche und prioritäre Kultur aller Algerier sei, also auch der Arabophonen.

Diesen ist aber die enge grammatische Beziehung ihrer Sprache zum Berberischen nicht bewußt. Die besonders den modernen technischen Bereich betreffenden starken französischen Einflüsse im Maghrebarabischen machen es für viele plausibel, daß ihr angeblich bis 1830 reines Hocharabisch durch den Kolonisator 'verdorben' worden sei. Sie glauben, daß die von Schule und Universität betriebene Annäherung an die Sprache des Korans und anderer arabischer Staaten zumindest für künftige Generationen reali-

sierbar ist. Die Psychiaterin Houria Salhi weist darauf hin, daß das arabophone Kind in der Schule einer noch größeren Entfremdung unterliegt als das berberophone. Während dieses Kind weiß, daß es in einer von der seinen ganz verschiedenen Sprache unterrichtet wird, redet man dem arabophonen Kind in der Schule ein, daß es falsch spricht und daß auch seine Eltern falsch sprechen. Durch den Zwang, Grammatik und Wortschatz zu orientalisieren, wird das traditionelle 'Auswendiglernen' gepflegt, nicht aber jene Kreativität, die die ehrgeizigen Industrialisierungsprojekte eigentlich erfordern. Da das Französische als Unterrichtssprache systematisch abgebaut wurde, öffnete sich der Arbeitsmarkt vor allem den Jugendlichen, die es noch im Elternhaus lernen konnten.

Im Vertrauen auf die im Zuge der Arabisierungspolitik versprochene soziale Unterstützung und Förderung profitierten auch die ärmeren arabophonen Schichten von dem seit den siebziger Jahren massenhaften Zugang zu den Universitäten. Sie entschieden sich im allgemeinen gegen das damals noch in allen Fächern angebotene Studium in Französisch. Dazu entschlossen sich eher Jugendliche aus der Kabylei oder aus den bereits in modernen Berufen integrierten Elternhäusern. Damit gerieten sie zwar in Gegensatz zur offiziellen Politik, vergrößerten aber ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

1980 kam es in der Kabylei zu einem mehrwöchigen Aufstand, dem 'Berberfrühling', der die sezessionistischen Tendenzen der sechziger Jahre überwand und neben der Anerkennung der Berbersprachen auch die des Maghrebarabischen im Schulwesen forderte. Das im Ergebnis des Aufstandes vom Regime versprochene große Institut zur Erforschung und Förderung der algerischen Volkskulturen wurde jedoch niemals eingerichtet.

Die Forderungen des mehrwöchigen Aufstands wurden von der kabylischen Metropole Tizi Ouzou an die Universität des naheliegenden Algier getragen und prägten dort fortan die Auseinandersetzungen zwischen zwei studentischen Hauptströmungen, die freilich beide in scharfer Opposition zum Regime standen. Die wichtigste Frontlinie verlief zwischen einer 'realitätsbezogenen' frankophon-berberistischen Tendenz, die mit Mitteln des zivilen Widerstands agierte und einer das Hocharabische einfordernden panislamischen Tendenz, die bereits damals vor Gewalttaten – bis hin zum Mord – in den Universitäten nicht zurückschreckte. Letztere inspirierte sich zunehmend am totalitären Revolutionsmodell aus dem Iran, was bis zu Übertritten zur Schia, zur schiitischen Partei, führte. Die Streiks und Aktionen der arabophonen Studenten forderten vom Regime die sofortige Abschaffung der frankophonen Studiengänge. Sie glaubten, sich auf diese Weise den Zugang zum Arbeitsmarkt zu erkämpfen.

Der FLN-Staat gab diesen Forderungen in den achtziger Jahren durch rasche Arabisierung der Schulen und Hochschulen nach, konnte den Arabophonen aber nur Arbeitsplätze im Schulwesen und in den niederen Rängen der Verwaltung anbieten. Die sich anbahnende Krise verschärfte sich zusätzlich, weil das Regime seine bisherige Sozialpolitik auf Petrodollarbasis abbrechen mußte. Die Industrie stagnierte nicht nur wegen der Schwerfälligkeit der Planwirtschaft und der das Wirtschaftswachstum bei weitem über-

treffenden Bevölkerungszunahme (von 1962 bis 2000 wird die Bevölkerungszahl sich verdreifachen), sondern vor allem wegen des unaufhaltsamen Verfalls der Erdölpreise. Rasch wuchs die nun auch die jugendlichen Zwei- oder Dreisprachler erfassende Massenarbeitslosigkeit.

Die Eskalation in der Kabylei bleibt aus

Bis etwa 1985 versuchte das Regime wie Sadat in Ägypten, die islamistische Tendenz gegen die Demokratisierungsforderungen zu instrumentalisieren. Mit einem Familiengesetz, das den in der Verfassung verankerten Gleichheitsgrundsatz von Mann und Frau bricht (vgl. dazu Kebir 1995, 199ff.; Messaoudi 1995, 82 ff.), hatte das Regime in den Augen der Demokratiebewegungen 1984 ein noch über die Gemeinsamkeiten in der Arabisierungspolitik hinausgehendes strategisches Bündnis mit den Islamisten anvisiert. Diese wähnten sich freilich wenig später schon stark genug, um die Macht allein zu übernehmen. Deshalb wurden seit Mitte der achtziger Jahre nicht mehr nur Linke und Demokraten, sondern auch islamistische Extremisten politisch verfolgt.

In der Folge eines mehrere Tage andauernden Jugendaufstandes im Oktober 1988 sah sich die algerische Regierung Chadli zur Proklamation des politischen Pluralismus gezwungen. Rasch wurden über fünfzig Parteien zugelassen, darunter auch der FIS (*Front Islamique du Salut*) und zwei vor allem in der Kabylei verwurzelte Parteien: die alte sozialistische FFS unter Hocine Ait Ahmed und der RCD (*Rassemblement pour la Culture et la Democratie*) unter Said Sadi. Die Führer standen in feindlicher Rivalität, obwohl die Parteiprogramme fast identisch waren: Anerkennung und Förderung aller algerischer Volkskulturen, gemischte Wirtschaft und Sozialstaat, Gleichberechtigung der Frauen. Weil die FFS von vielen Arabophonen immer noch des Sezessionismus verdächtigt wurde, gelang es dem neuen RCD eher als Ait Ahmed auch unter arabophonen Intellektuellen Anhänger zu gewinnen. Dennoch wählte die Kabylei bei den ersten freien Parlamentswahlen 1991 fast geschlossen die FFS, die im Landesmaßstab an zweiter Stelle, hinter den Islamisten lag. Die FLN kam nur auf den dritten Rang. Hätten die Islamisten nach den Wahlen 1991 die Macht tatsächlich übernommen, wäre ein bewaffneter Konflikt mit der republikanischen Kabylei der Berber fast unausweichlich geworden.

Ait Ahmed rief eine Woche nach dem ersten Wahlgang zu einem friedlichen Marsch der Demokraten sowohl gegen die Errichtung eines islamistischen Staates als auch eines Militärregimes auf, an dem über eine halbe Million Menschen teilnahmen. Die wenig später erfolgte Machtübernahme des Militärregimes und das Verbot des FIS wurde von der FFS abgelehnt, vom RCD indes begrüßt. Diese unterschiedlichen Positionen setzten sich auch in der Frage des nationalen Dialogs fort, der die islamistischen Attentate und die Menschenrechtsverletzungen des Regimes zu beenden hätte. Der RCD fordert als Vorbedingung des Dialogs die Beendigung der Guerillaaktivitäten durch freiwilligen Beschluß der Islamisten oder durch die staatli-

chen Ordnungskräfte. Die FFS war dagegen bereit, an einem im römischen Sant'Egidio arrangierten Treffen von Oppositionsparteien teilzunehmen, bei dem auch der Heilsfrontsprecher Anwar Haddam anwesend war, der in seinem amerikanischen Exil die Guerillaaktionen öffentlich als 'Heiligen Volkskrieg' propagiert. Das unterzeichnete Programm enthält nur eine allgemeine Verurteilung der Gewalt, erkennt die kulturellen Rechte der Berber aber an. Da die islamistische Heilsfront FIS offizielle Sprechermandate niemals erteilt hat, besitzt Haddams Unterschrift bislang nur taktisches Gewicht.

Jenseits der politischen Fraktionierungen zwischen RCD und FFS aktivierte sich in der Kabylei, trotz des gerade hier auch tobenden islamistischen Terrors, erneut die Volksbewegung zur Durchsetzung des Berberischen. Sie wurde nicht von den Parteien, sondern von einigen – seit der Demokratisierung legal arbeitenden – Kulturassoziationen koordiniert.

Ganz Algerien wurde im Sommer 1994 von der bewaffneten GIA (*Groupe Islamiste Armé*) zum Boykott der Schulen und Universitäten aufgerufen, falls die Koedukation von Jungen und Mädchen nicht abgeschafft und der Frauenschleier obligatorisch würde. Obwohl an die 800 Schulen in Brand gesteckt, Lehrerinnen und Lehrer und Schülerinnen und Schüler vor aller Augen in den Klassenzimmern ermordet wurden, wurde dieser Streikaufruf nicht befolgt, was als erste große politische Niederlage der Islamisten einzuschätzen ist. (Zur aktuellen Lage vor den Präsidentschaftswahlen vom 16. November 1995 siehe Addi 1995)

Allein in der Kabylei blieben zwischen September 1994 und März 1995 die Schulen geschlossen. Freilich folgte man hier nicht dem Aufruf des GIA, sondern dem des MCB (*Mouvement pour la Culture Berbère*). Es wurden große Demonstrationen, Sit-ins und öffentliche Streiktage organisiert, an denen nach dem Vorbild der Intifada die Geschäfte geschlossen blieben. Ergebnis der Mobilisierung war auch die Formierung von antiislamistischen Bürgerwehren in kabylischen Dörfern, die von den staatlichen Ordnungskräften bislang nur ungenügend geschützt wurden. Dieses Modell von Bürgermilizen wurde in angrenzenden und auch weiter entfernt liegenden arabophonen Dörfern übernommen.

Der fast achtmonatige Streik der Berberbewegung nutzte die politische Schwäche des Regimes geschickt aus. Zwar bestand die Gefahr einer zusätzlichen Frontlinie im Bürgerkrieg, es war ein risikoreiches Spiel mit dem Feuer. Unter dem faktisch ausfallenden Schuljahr litten vor allem die Kinder der einfachen Leute, während die Wohlhabenderen ihren Nachwuchs bei Verwandten in den arabophonen Gebieten oder auch in Frankreich einschulten.

Die große Opfer- und Risikobereitschaft der Kabylen wurde schließlich belohnt. Als die Schulen auch nach den Winterferien geschlossen blieben, gab das Militärregime nach und bildete endlich Nationale Kommissionen unter Einschluß von Vertretern der Streikleitung, die nun Programme zur Integration der Berberkultur in Schulen und Universitäten ausarbeiten sollen.

Große Bedeutung für die Demokratisierungsprozesse in Algerien hat der Erfolg der Berber vor allem deshalb, weil ihr Kampf seit 1980 in demonstrativer Abgrenzung vom islamistischen Terror ausschließlich mit Mitteln des zivilen Widerstandes geführt wurde. Mit der Betonung des Berbertums *aller* Algerierinnen und Algerier, also auch für die arabophonen Volkskulturen hat die Berberbewegung selbst bereits Konfliktpotential abgebaut, das leicht zu einem gewalttätigen Ethnokonflikt hätte führen können. Das Ausbleiben der Eskalation ist aber zweifelos auch darauf zurückzuführen, daß keine ausländischen Interessen im Berberkonflikt im Spiel sind.

Literatur

Addi, Cahouari, 1994: L'Algérie et la démocratie. Paris.

Ders., 1995: Die Spirale der Gewalt. WoZ/Le Monde diplomatique Oktober, Zürich.

Comité de défense des droits culturels en Algérie, 1980: Tafsut Imazighen, Le Printemps Berbère, Paris.

Kebir, Sabine, 1995: Algerien. Zwischen Traum und Alptraum. Düsseldorf.

Messaoudi, Khalida, 1995: Worte sind meine einzige Waffe. Eine Algerierin im Fadenkreuz des Fundamentalismus. München.

Neumann, Wolfgang, 1983: Die Berber. Vielfalt und Einheit einer alten nordafrikanischen Kultur. Köln.

Reporters sans Frontières, 1994: Le Drame Algérien. Un peuple en otage. Paris.

Yacine, Kateb, 1987: Nedschma. Roman, Frakfurt/Main.

Catherine Samary
Die Zerstörung Jugoslawiens
Ein europäischer Krieg
Aus dem Französischen von Birgit Althaler
167 Seiten
Zeittafel, Literaturverz.
DM/SFr 25,00/öS 185,00
1995, ISBN 3-929008-81-5

Neu bei ISP

Wird der junge Frieden in Bosnien halten? Die französische Osteuropa-Spezialistin zeigt in ihrem Buch, daß der Krieg im ehemaligen Jugoslawien kein ethnischer ist, sondern der extremste Ausdruck sozialer Polarisierungen, die auch in anderen Regionen - etwa in Ungarn oder in Mexico - existieren. Folglich stellt sie in ihrem Buch dem für Bosnien beschlossenen nationalistischen Lösungsversuch einen anderen gegenüber.

Neuer ISP Verlag

Marienstr. 15
D-76137 Karlsruhe
Telefon (0721) 31183
Fax (0721) 31250